

Interview

„Viel mehr machbar, als man denkt“.
Kai-Uwe Jirka, Direktor des Staats- und Domchors Berlin

Aus dem Jahr 1465 stammt die erste urkundliche Erwähnung für einen Kapellchor in Berlin. Auch wenn der Staats- und Domchor Berlin auf keine durchgehende Geschichte zurückblicken kann, feiert er in diesem Jahr seinen 550. Geburtstag unter dem Motto „Berliner Jungen singen seit 550 Jahren“. Im 19. Jahrhundert wurde der Chor unter der Leitung von Felix Mendelssohn Bartholdy und Otto Nicolai neu formiert. Nach dem Bau der Mauer zog der Chor nach West-Berlin. 1990 trat er erstmals wieder im Dom auf. Etwa 250 Kinder singen heute in den verschiedenen Gruppen von den „Dominis“ bis zum Konzertchor. Nicht weniger als 16 Chorleiter und Stimmbildner sind in den Gebäuden auf dem Gelände der Universität für Musik in der Hardenbergstraße in Charlottenburg tätig.

Herr Jirka: 550 Jahre seit des ersten Knabengesangs in Berlin. Spielt das für die Arbeit heute eine Rolle?

Jirka: Unsere Arbeit muss in der Gegenwart beweisen, dass sie nach wie vor Sinn und Perspektiven hat. Aber natürlich kann man mit einer solchen Tradition im Rücken, geschichtliche Linien in größerem Zusammenhang denken und muss nicht jeder Mode gleich nachlaufen. Und für die Kinder ist der Chorgeburtstag schon etwas Besonderes.

„Staats- und Domchor“: welch merkwürdiger Name! Was ist der Anteil des Staats, was der der Kirche?

Man muss die Genese des Namens kurz erläutern. Der Staats- und Domchor geht auf den Königlichen Hof- und Domchor zurück, der 1843 als Bildungseinrichtung gegründet wurde. Als das Kaiserreich zu Ende ging, war seine Grundlage entfallen. In der Weimarer Republik war es vor allem Leo Kestenberg, der das Institut erhalten wollte. Seit 1923 heißt der Chor „Staats- und Domchor“, und die Satzung von damals ist im Prinzip auch heute noch gültig. Darin ist im Groben geregelt, dass der Chor als „Musterchor“ an der Hochschule für Musik angesiedelt ist, dass er im Berliner Dom Gottesdienste singt und bei feierlichen Staats-



Gute Proben gegen die elektronische Vereinnahmung. Kai-Uwe Jirka mit vollem Einsatz

handlungen herangezogen werden kann. Die evangelische Landeskirche trägt derzeit nichts zur Finanzierung bei.

Wie sehen Sie Ihren Chor im Vergleich mit den großen deutschen Knabenchören?

Wir haben kein Internat, sind kein Gymnasialchor und konfessionell nicht gebunden. Die Besonderheit ist die Anbindung an die Hochschule. Sie gewährt uns Freiheit in der Lehre, Freiheit bei der Wahl der pädagogischen Mittel und der Programmgestaltung. Wir brauchen aus dem Chor keine Marke zu machen und wir müssen nicht jeden Samstag eine Kantate aufführen. Dadurch haben wir größere Freiheiten, uns kulturell zu vernetzen und Chormusik weit gefasst zu gestalten.

Haben Sie Pflichttermine am Dom?

Ja, im Jahr gestalten wir etwa 15 Gottesdienste, drei Konzerte, Domvespern, dazu auch Sonderveranstaltungen mit. Es gibt eine sehr kollegiale Zusammenarbeit mit den Dommusikern.

Wäre es nicht besser, räumlich in der Nähe des Doms angesiedelt zu sein?

Es gab einmal solche Ideen. Aber das wurde aus verschiedenen Gründen nicht weiterverfolgt, besonders wegen der Lage und Architektur des Doms. Hier in der Hochschule haben wir die denkbar besten Arbeitsmöglichkeiten.

Wie positionieren Sie sich innerhalb Berlins?

Die Möglichkeiten der Kooperation sind in dieser Stadt natürlich riesig. Wir werden zum Beispiel von den Berliner Philharmonikern für Britten's *War Requiem* oder von René Jacobs für die *Matthäus-Passion* angefragt und konzertieren regelmäßig mit dem Deutschen Symphonie Orchester und der Lautten Compagny Berlin. Mir ist aber

wichtig, dass wir auch Projekte machen, die unsere ganz eigenen sind.

Zum Selbstverständnis des Chores gehört, dass die Proben mit dem Hauptchor hier im Institut für Kirchenmusik stattfinden. Dadurch können unsere Kirchenmusikstudenten sofort und täglich an der Arbeit mit den Kindern teilhaben. Sie hospitieren, machen ihre Prüfungen mit dem Chor und haben so nicht erst bei ihrer ersten Stelle zum ersten Mal mit Kindern zu tun.

Sie sind seit 2002 Leiter des Staats- und Domchors. Seitdem hat sich die digitale Welt rasant weiterentwickelt. Für Jugendliche ist sie vor allem eine gigantische Ablenkungsmaschinerie. Spüren Sie dies in Proben und Konzerten?

Ja, aber ich beobachte, dass die Erwachsenen viel stärker betroffen sind. Bei den Kindern habe ich noch Hoffnung, weil es mit einer guten Probe und guten Stücken gelingt, die Aufmerksamkeit zu fokussieren. Sie wissen, dass mit dem Betreten des Probenraums das Handy ausgeschaltet wird. Auf Chorfahrten sollen die Geräte zu Hau-

se bleiben. Ich habe eher das Gefühl, dass dann eine Erleichterung eintritt.

Ein viel größeres Problem ist die Berliner Schulpolitik mit der Ausweitung der täglichen Schulzeit und einer gewissen Kompromisslosigkeit, wenn man die Kinder einmal für Proben aus der Schule freistellen lassen möchte. Nachmittags kommen die Jungen oft in einem körperlich und psychisch desolaten Zustand, und wir müssen erst einmal eine halbe Stunde Regeneration machen, bevor die Köpfe wieder frei sind. Das ist eine fatale Entwicklung. Wir haben immer mehr Jungs, die gute Sänger sind und es zeitlich nicht schaffen, weiter zu singen.

In Berlin fühlen sich nur noch 28% einer der beiden „großen“ Konfessionen zugehörig. Ist da nicht viel an Vermittlungsarbeit zu leisten, wenn der Chor geistliche Werke singt?

Nein. Was mich an geistlicher Musik reizt, ist, dass die alte Sprache einen Bilderreichtum hat, zu dem die Kinder schnell einen intuitiven Zugang haben. Es ist eine Freude, mit den Kindern darüber zu sprechen.

Wie schaut es mit dem Nachwuchs aus?

Das ist derzeit kein Problem. Wir machen einmal im Jahr ein Kennenlernkonzert, in dem wir unsere Gruppen vorstellen. Im Jahr habe ich zwischen 70 und 90 Vorstellungstermine. Die alten elitären Aufnahmeprüfungen gibt es nicht mehr. Wenn die Stimme gesund ist und wenn der Junge spürbar Lust am Singen hat, dann kann er bei uns anfangen. Ob es dann weitergeht, wird von Stufe zu Stufe besprochen.

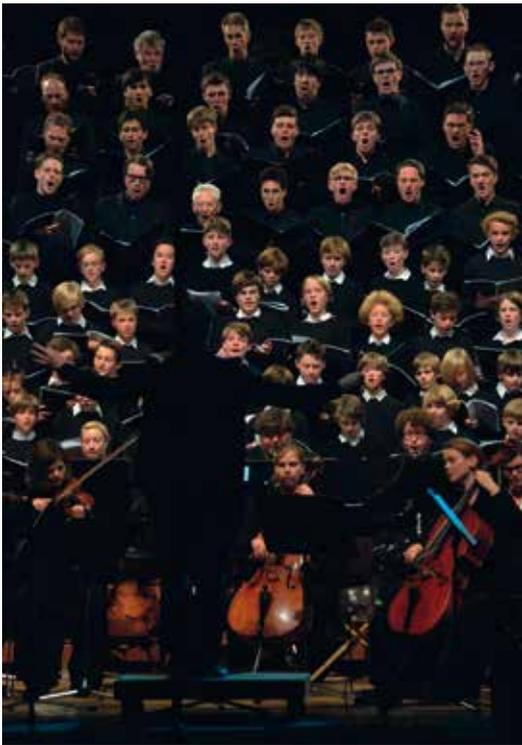
Gibt es Projekte, die auch Ihr Chor nicht schaffen kann?

Die *h-Moll-Messe* ist für uns nicht erreichbar, die *Matthäus-Passion*, die wir in der Mendelssohn-Fassung mit der Sing-Akademie gemacht haben, schon. Auch komplexe Werke zeitgenössischer Komponisten oder szenische Projekte sind für die Jungs immer wieder eine spannende Herausforderung. Wenn man sich Zeit nimmt, etwas riskiert und keine Angst vorm Scheitern hat, ist mit einem Knabenchor viel mehr machbar, als man denkt.

Das Gespräch mit Kai-Uwe Jirka führte Johannes Mundry am 24. April 2015 in Berlin

www.staats-und-domchor-berlin.de

Termin: 26.–30. September 2015: Erste Internationale Knabenchorbegegnung Berlin



„Wie lieblich sind deine Wohnungen ...“ Konzert des Staats- und Domchors mit dem *Deutschen Requiem* von Johannes Brahms im November 2014 (Foto: Maren Glockner)